

Tom David Uhlig

Niederschläge. Die Konzeption unbewussten Leides in Alfred Lorenzers kritischer Theorie des Subjekts

Ortsbestimmungen

In *Sprachzerstörung und Rekonstruktion* (1973) notiert der Frankfurter Psychoanalytiker Alfred Lorenzer im Zuge der Einführung in den Begriff des „szenischen Verstehens“ beiläufig, dass es sich bei dieser Formulierung zwar um „eine begriffliche, aber keine sachliche Neuerung“ (ebd., S. 143) handele: Die von ihm entwickelten Überlegungen sind bereits in der psychoanalytischen Behandlungspraxis begründet und suchen nicht etwa, diese neu zu konzipieren. Lorenzers Projekt zielt auf eine metatheoretische Fundierung der Psychoanalyse als praktisch-verändernde Erfahrungswissenschaft, die sich vom szientistischen Selbstverständnis einer positivistischen Naturwissenschaft abhebt (vgl. Habermas 1968, S. 300–332). Es geht ihm darum aufzuzeigen, wie psychoanalytisches Verstehen sich konstituiert und was es von anderen Verstehenszugängen unterscheidet. Dieser Ansatz ist eng verbunden mit der Aufgabe, dem spezifischen Gegenstand der Psychoanalyse, dem Unbewussten, zu Leibe zu rücken, was nur auf Grundlage einer ausgearbeiteten Sozialisationstheorie zu bewerkstelligen ist. Entgegen revisionistischer Strömungen der sogenannten Ich-Psychologie (vgl. Görlich 1994a; Adorno 1972a) hält Lorenzer dabei an dem Triebbegriff Freuds fest, entkleidet ihn jedoch seiner idealistischen oder biologistischen Verklärungen, indem er ihn historisch-materialistisch begründet. Der *Stachel Freud*, das Unbehagen in der Gesellschaft, die Widerständigkeit des Triebes, sollten weder preis gegeben noch ahistorisch hypostasiert werden.¹

Wissenschaftsgeschichtlich ließen sich Lorenzers Arbeiten, dessen Schaffenskraft maßgeblich in die Zeit zwischen den 1960er und den 1980er Jahren fällt, an mindestens drei Schnittpunkten verorten. Zum ersten steht sein Werk in der Tradition psychoanalytischer Sozialpsychologie und damit in dem Versuch, psychoanalytisch und gesellschaftstheoretisch informiert die Verstrickung von Individuum und Gesellschaft zu erfassen, insbesondere vor dem Hintergrund der großen Krisenerscheinungen des

¹ Einen aktuellen Einblick in die Debatte um den progressiven Kern der Unversöhnlichkeit des Triebbegriffs, der Konfliktdynamik von Individuum und Gesellschaft, bietet die in der PSYCHE geführte Honneth-Whitebook-Debatte (vgl. z.B. Whitebook 2009).

20. Jahrhunderts.² Als einzige Wissenschaft, die – nach Adorno (1972b) – „im Ernst den subjektiven Bedingungen der objektiven Irrationalität nachforscht“ (ebd., S. 42), ermöglichte die Psychoanalyse einen kritischen Blick auf die Dialektik subjektiver Beschädigungen und gesellschaftlicher Verhältnisse. In der wechselvollen Geschichte dieser Theorietradition gab es immer wieder Tendenzen, diese Beziehung zu einer Seite hin aufzulösen, etwa in dem Versuch, Gesellschaft aus Subjektstrukturen zu extrapolieren, oder den Trieb zugunsten einer Reduktion auf gesellschaftliche Sozialisationsbedingungen zu negieren. Lorenzer versucht diese dialektische Spannung aufrecht zu halten, die Natur im Subjekt *in* ihrer gesellschaftlichen Verfasstheit zu denken.³

Zweitens wird Lorenzer häufig im Zusammenhang einer so unglücklichen wie geläufigen Familienaufstellung als Vertreter der ‚zweiten Generation‘ der Frankfurter Schule angeführt. Gleich wie sinnhaft diese schematische Einteilung auch erscheint, stehen Lorenzers Arbeiten unter dem Eindruck Kritischer Theorie. Im allgemeinen Sinne lassen sie sich einer gegen den traditionellen Szientismus des Positivismus gewendeten Wissenschaft zuschlagen, die auf ihre eigene gesellschaftliche Bedingtheit reflektiert und der Aufhebung eigener Begriffe verpflichtet ist (vgl. Horkheimer 1968, S. 12–64; s.u., III). Genauer gibt es eine Vielzahl von Anknüpfungspunkten, die von Lorenzer selbst selten ausgewiesen, jedoch augenscheinlich werden, etwa im Hinblick auf die Bedeutung von Sprache (vgl. Hogh 2014, S. 33) oder ästhetischer Erfahrungen (vgl. König 1996).

Zuletzt lässt sich die Theorie Lorenzers mit einer Wende der klinischen Praxis in Verbindung bringen, welche die Beziehungsdynamiken zwischen Analytiker*in und Analysand*in fokussiert. Der Blick auf das Interaktionsgeschehen innerhalb der psychoanalytischen Behandlung wurde maßgeblich von Paula Heimann (1950) geprägt. Deren Essay über Gegenübertragung trug dazu bei, selbige weniger als Störung im analytischen Prozess aufzufassen, sondern als Erkenntnismethode zu rehabilitieren. Insbesondere die neue Lektüre von *Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten* (Freud 1914) bot dieser Veränderung den Nährboden. In diesem Aufsatz entwickelt Freud mit den Konzepten des Wiederholungszwangs

² Für eine ausführliche Darstellung der Geschichte psychoanalytischer Sozialpsychologie im deutschsprachigen Raum vgl. Brunner et al. (2012). Einen wertvollen Beitrag zur aktuellen Lage psychoanalytischer Sozialpsychologie liefern Brunner und Lohl (2012).

³ In den Worten Horkheimer und Adornos (1969) „Durch solches Eingedenk der Natur im Subjekt, in dessen Vollzug die verkannte Wahrheit aller Kultur beschlossen liegt, ist Aufklärung der Herrschaft überhaupt entgegengesetzt“ (ebd., S. 47).

und des Agierens einen Ansatz, der das Umschlagen neurotischer Symptome in leibhaftes Handeln begrifflich fasst und zum Gegenstand der Analyse erklärt.

Die nachfolgende Darstellung Lorenzers Konzeption des Unbewussten bewegt sich innerhalb dieser drei Koordinaten. Im ersten Teil werde ich mich an einer knappen Skizze Lorenzers materialistischer Sozialisations-
theorie versuchen, um zu zeigen, wie er eingedenk der Natur im Subjekt dessen bis in die Tiefenstruktur des Unbewussten reichende gesellschaftliche Verfasstheit auf Grundlage konkreter Interaktionsprozesse bestimmt (I). Der Schwerpunkt dieser Einführung wird auf der Seite der Analyse subjektiver Strukturen liegen, deren gesellschaftstheoretisch zu fassende Formbestimmung vernachlässigen, also eher einer Kritische Theorie des Subjekts, denn der Gesellschaft verbunden sein. Dennoch sollte im zweiten Teil deutlich werden, dass eben diese Trennung von Lorenzer konterkariert wird, indem das beschädigte Leben, das subjektive Leiden als Ausgangspunkt dient, die Welt – einer Formulierung Freuds nach – vom „Seelenende“ her zu denken (II). Die Darstellung der Entstehung psychischen Leids ist weiterhin Grundlage für den Versuch, dessen Aufhebung im psychoanalytischen Prozess nachzuvollziehen, welcher im dritten abschließenden Teil diskutiert wird (III.). Notwendigerweise kann dabei auf viele Aspekte der Arbeiten Lorenzers nicht eingegangen werden, allen voran dem Transfer seiner „Tiefenhermeneutik“ zu einer Methodologie sozial- und kulturwissenschaftlicher Forschung.⁴

I. Sozialisation

Der kürzeste Weg zu Lorenzers Sozialisationstheorie⁵ und damit seiner Bestimmung des Unbewussten führt wohl über seine Auseinandersetzung mit Freuds (1891) frühen Schriften über Aphasien. Freud untersuchte in seiner Studie die neurologische Beschaffenheit von Sprachstörungen, wobei er im Gegensatz zu vielen Neurologen seiner Zeit die Auffassung eines konnektionistischen Modells verteidigte. Diesem Modell nach sei

⁴ Mit der Tiefenhermeneutik ist nicht nur der Psychoanalyse ein metatheoretisches Fundament gelegt, sondern gleichzeitig das Vokabular zu einer Methode gegeben, welche die Erforschung latenter Sinngehalte in kulturellen Objektivationen ermöglichen kann (vgl. z.B. Belgrad et al. 1987; Lorenzer 1986; <http://tiefenhermeneutik.org>. Zugegriffen: 18. Mai 2015.)

⁵ Diese ist erstmalig in „Zur Begründung einer materialistischen Sozialisations-
theorie“ (1972) systematisch festgehalten. Zum besseren Verständnis ist es m.E. jedoch sinnvoll, vor allem auf spätere Publikationen, in denen Lorenzer komprimierte Darstellungen wählt, zurückzugreifen.

das Klangbild eines Wortes mit mannigfaltigen Assoziationen bestimmter Erinnerungsspuren, wie etwa taktilen Empfindungen, Gerüchen oder spezifischen Affekten, in einem Komplex verbunden. Diese Gesamtheit der mit einem Wort verbundenen Assoziationen nennt Freud die Objektvorstellungen. In den Aphasien liege nun eine pathologische Trennung dieser Objektvorstellungen von der Wortvorstellung vor. Die Wörter werden zu sinnentleerten, denotierten, von der eigenen Lebenspraxis entfernten Sprachschablonen. Ihr Konnotationsreichtum ist dem bewussten Zugriff entzogen. In der Schrift *Das Unbewusste* (1915) führt Freud diesen Gedanken weiter, indem er prägnant festhält:

„Mit einem Male glauben wir zu wissen, wodurch sich eine bewußte Vorstellung von einer unbewußten unterscheidet. Die beiden sind nicht, wie wir gemeint haben, verschiedene Niederschriften desselben Inhaltes an verschiedenen psychischen Orten, auch nicht verschiedene funktionelle Besetzungszustände an demselben Orte, sondern die bewußte Vorstellung umfaßt die Sachvorstellung plus der zugehörigen Wortvorstellung, die unbewußte ist die Sachvorstellung allein.“ (Freud 1915, S. 160, vgl. Lorenzer 2002, S. 85-97)

Lorenzer spezifiziert diese erstaunlich sparsame metapsychologische⁶ Definition des Unbewussten, indem er die Sach- und Wortvorstellungen in den genetischen Zusammenhang ihres Erwerbs stellt. Ihm zufolge wird Sprache nicht einfach kognitiv vermittelt, sondern innerhalb konkreter Interaktionsszenen zwischen Kind und Umwelt eingeübt. Die sinnlich-unmittelbare Beziehung des Kindes zur Mutter⁷ findet ihren Niederschlag in sensomotorischen Engrammen, ‚Einschreibungen‘ des kindlichen Bewusstseins: „[S]o, wie uns die Gegenstände unserer alltäglichen Erfahrung nie isoliert, sondern immer innerhalb des Panoramas einer Lebenswelt begegnen, sind alle einzelnen Erinnerungsspuren Momente komplexer si-

⁶ Die Unterscheidung von Metapsychologie und Metatheorie lässt sich verkürzt umreißen, als das erstere danach trachtet psychische Vorgänge auf ihre allgemeinen Begriffe zu bringen, etwa in der Bestimmung ihrer topischen, ökonomischen und dynamischen Aspekte, und letztere auf die Verstehensbedingungen selbst reflektiert. Zum wissenschaftstheoretisch progressiven Kern metapsychologischer Arbeiten vgl. Kirchhoff (2010), zu Lorenzers (1974) Verständnis von Metapsychologie (ebd., S. 170–193).

⁷ Lorenzer lässt keinen Zweifel daran, dass die Mutter-Kind-Dyade nicht an die Person der Mutter gebunden ist, sondern ganz unterschiedliche primäre Bezugspersonen diese Funktion erfüllen können. Dennoch ist nicht außer acht zu lassen, dass seine Konzeption ‚gelungener‘ Sozialisation oftmals traditionalistischen Familienvorstellungen verhaftet bleibt, die etwa die Bedürfnisse der Mutter gegenüber denen des Säuglings marginalisiert (vgl. Lorenzer 1984, S. 153f.)

tuativer Szenerien – und nicht isolierte ‚Sachabbildungen‘, ‚Denotationen‘ (Lorenzer 2006, S. 18). Die Erinnerungsspuren bilden die Grundlage für künftige Praxisentwürfe, die konkreten Interaktionen gerinnen zu Interaktionsformen. Dabei beinhaltet die Strukturierung der Interaktionen durch Interaktionsformen eine Formgebung des bislang unspezifischen Bedarfs des Säuglings zum einsozialisierten Bedürfnis, dessen was fortan im werdenden Subjekt unbewusst drängt, dem Trieb.⁸

Im Begriff der Interaktionsform ist eine Inkorporierung leibhafter Empfindungen impliziert, Trieb demnach keine angeborene Disposition, sondern Ergebnis der Dialektik von Individuum und Umwelt. „Triebbestimmtes Erleben ist zugleich Erfahrung von Interaktion, ist körperbestimmte Interaktion womit eine Verbindung hergestellt wird, die im Triebbegriff selbst schon angelegt ist. Trieb ist e definitione: Körperbedürfnis ‚in-Beziehung-zu‘. Erlebnis als körperbestimmte Interaktion realisiert sich in angebbaren szenischen Erfahrungen des Kindes, ist ein in der Realität verankerter Bildungsprozess.“ (Lorenzer 1973, S. 17)

Die so bestimmte Konzeption des Triebbegriffs brachte Lorenzer den Vorwurf kulturalistischer Verkürzung ein, wie ihn beispielsweise Bierhoff (zit. nach Görlich 1994b) erhebt, wenn er Lorenzer kritisiert. Demnach betreibe Lorenzer „eine totale Historisierung und Soziologisierung des Triebbegriffs, wenn er darauf insistiert, Persönlichkeitsstrukturen und Triebe seien nur als miteinander vermittelt zu begreifen, letztlich aber den Trieb als sozialisatorisch hergestellt auffasst, damit aber zugleich endgültig und vollständig soziologisiert.“ (ebd., S. 12) Tatsächlich kann sich das hier skizzierte Verhältnis zunächst so ausnehmen, als sei menschliche Praxis bis ins Unbewusste hinein vollständig vorbestimmt, soziokulturell durch Interaktionsformen vermittelt. Dagegen insistiert Lorenzer darauf, dass die einsozialisierten Interaktionsformen zwar „gesellschaftsspezifisch, aber konkret vermittelt, das heißt, gebrochen über das subjektive Profil der Mutter“ sind (Lorenzer 1984, S. 152) und gleichzeitig das kindliche Verhalten nicht mit dem Verhalten der Mutter identisch ist (vgl. Lorenzer und Görlich 1994, S. 176). Obwohl die Einigungssituation in der Mutter-Kind-Dyade allein schon aufgrund des Umstandes, dass das Kind

⁸ Der Bedarf ist die Mangelerfahrung des Säuglings, die Not des Lebens, welche auf eine Linderung des physiologischen Erregungsniveaus angewiesen in unspezifische Aktivität umschlägt. Erst seine Befriedigung, etwa durch die Mutter, gibt dem Bedarf eine bestimmte Form, er wird durch die Interaktion zum Bedürfnis. Nachträglich wird der Bedarf, welcher keine psychische Repräsentanz hat, immer schon Bedürfnis gewesen sein. Um die Diskussion um die Zeitform der Nachträglichkeit in der Psychoanalyse nachzuvollziehen vgl. Kirchhoff (2009).

nicht ohne die Mutter, die Mutter aber sehr wohl ohne das Kind existieren kann, zweifelsohne ein laterales Machtgefälle aufweist, begründet das Kind „schon in den ersten Vermittlungsschritten [...] eine Eigenständigkeit [...], die sich mit jedem weiteren Schritt der Bildungsprozesse festigt.“ (ebd.). Eben diese Eigenständigkeit oder Autonomie des Kindes erfährt einen qualitativen Zuwachs, sobald es lernt, aus der unmittelbar sinnlichen Interaktion herauszutreten und sinnliche Symbole zu entwickeln, welche gegenüber dem Erwerb von Sprachsymbolen ontogenetisch jüngeren Datums sind.

Als Beispiel für eine derartige erste Symbolbildung entlang sinnlicher Objekte führt Lorenzer häufig das von Freud beobachtete ‚Garnrollenspiel‘ dessen Enkels an. Das Spiel, welches sichtlich Vergnügen bereitet, besteht maßgeblich darin, eine Garnrolle wiederholt wegzuwerfen und herbeizuziehen, was mit einer jubelhaften Reaktion verbunden ist. Freud deutet das Geschehen als eine Wiederholung der als schmerzhaft empfundenen Abwesenheit der Mutter, nunmehr mit dem Unterschied, dass das Kind der Situation nicht mehr ohnmächtig unterworfen ist, sondern über sie verfügen kann. Dies wird ihm nach Lorenzer möglich, indem es die strukturelle Ähnlichkeit der Situationen, namentlich das Verschwinden der Mutter und das der Garnrolle, erkennt und erstere mit letzterer sinnlich-symbolisch wiederholt.⁹ Das Kind vermag „in der Auseinandersetzung mit den zwar widerständigen, aber *nicht selbst aktiven Gegenständen* ein Verhalten einzuüben, das nicht von außen dominiert wird“ (Lorenzer 1984, S. 155f.). Jedoch unterliegt die Objektwelt nicht der schrankenlosen Verfügung des Kindes, sondern impliziert einen gesellschaftlich konsensuellen Gebrauch. Zum Beispiel setzt ein Holzschemel „auch ein bestimmtes Verhaltensdiktat durch, etwa die Anweisung, in einer *bestimmten Weise* sich darauf zu setzen, den Körper in eine bestimmte Position zu bringen.“ (ebd.) Der Gegenstand bietet gleichzeitig die Möglichkeit einer Aneignung durch Symbolbildung und ist zugleich ‚geronnene menschliche Pra-

⁹ An dieser Stelle sollte hervorgehoben werden, dass Freuds Schluss, einer Reinszenierung des schmerzhaft empfundenen Verschwindens der Mutter, eine Deutung ist, welche den Sprung vom empirisch Beobachtbaren zum fremdpsychischen Verstehen wagt und notwendigerweise nicht der ‚psychischen Realität‘ des Kleinkindes entsprechen muss, welche in statu nascendi beobachten zu können der empiristische Trugschluss der Säuglingsforscher_innen ist. Wie so oft ist auch hier eine strukturelle Lesart gewinnbringend, die in der Szene der abwesenden Mutter grundlegende Ohnmachtserfahrungen des Kindes verdichtet sieht. Das werdende Subjekt, dessen Lebenspraxis von mangelnder Verfügungsgewalt über die Außen- und Innenwelt geprägt ist, schwingt sich hier scheinbar im Symbolischen zum zur handlungsmächtigen Akteur_in auf.

xis‘, eine Vermittlungsinstanz gesellschaftlicher Formgebung. Auch hier ist die „Erlebnisform das Resultat des Interaktionsspiels, ist die Interaktionsform der Niederschlag des Interagierens.“ (ebd.)

Die Erschließung des sprachlichen Feldes erfolgt nach Lorenzer ebenfalls nicht isoliert, sondern immer innerhalb konkreter Interaktionsszenen. Der Lautkomplex *Mama* bezeichnet beispielsweise nicht einfach die Sache *Mutter*, wie es die semiotische Unterscheidung von Signifikant und Signifikat suggeriert, sondern ist mit den szenischen Arrangements in denen er gelernt wurde konnotiert. Da Sprache selbst situationsunabhängig ist, eröffnen sich dem Kind über ihre Aneignung neue Möglichkeiten zum Probehandeln. Gleichzeitig kann nun eine verschärfte Kontrolle auf Verhaltensentwürfe ausgeübt werden. Bei der nunmehr doppelten Registratur von Erfahrungen, auf sinnlich-symbolischer wie auf sprachsymbolischer Ebene, wird letztere gegenüber ersterer vorherrschend. Gesellschaftlich verpönte Interaktionsformen können verdrängt werden, so dass sich die sinnlichen Erinnerungsspuren dem bewussten Zugriff des Subjekts entziehen. Das Subjekt bewegt sich fortan, wie Naumann (2000) zusammenfasst, im „Spannungsfeld von Trieb und Sprache, von Sinnlichkeit und Bewusstsein“ (ebd., S 66).

II. Das beschädigte Leben

Die Einsicht in den doppelten Niederschlag von Erfahrung in sinnlich-symbolischen und sprachsymbolischen Interaktionsformen eröffnet den Weg zu einer materialistischen Theorie des Unbewussten, auf dessen Strecke nicht nur der gesellschaftliche Charakter psychischer Konflikte hervorgehoben, sondern gleichsam der Leib als Austragungsort dieser Konflikte zentriert wird. Kritisch ist diese Perspektive insofern, als „das Leibhafte [...] Moment der Erkenntnis [anmeldet], daß Leiden nicht sein, daß es anders werden solle“ (Adorno 1966, S. 203). Zwar ist die psychoanalytische Praxis mit *individuellem* Leid befasst, allerdings steht dieses in seiner lebensgeschichtlichen Bestimmtheit immer im Kontext gesellschaftlicher Verhältnisse ohne aus diesen ableitbar zu sein. Die Psychoanalyse „analysiert immer dieses Individuum in *seinem* Verhältnis zu *dieser* Gesellschaft.“ (Lorenzer 1974, S. 129) Das Leiden beredt werden zu lassen, sagt etwas über die Verhältnisse aus, kritisiert sie vom *Seelenende* her, und verhilft von Herrschaft reglementierten Praxis- und Lebensentwürfen zu ihrem Recht.

In dem Entwurf Lorenzers verwehren maßgeblich zwei Figuren psychischem Leid seinen bewussten Ausdruck: Entweder wird es aus dem Be-

reich sprachlicher Verfügung verdrängt oder von einer sich verselbständigten Sprache verschüttet. Im ersten Fall resultiert neurotisches Leiden „aus Verfallensein an das Unwahr-Verblendete, es ist Unfähigkeit, eine wahre Einsicht in Motive des eigenen Handelns zu gewinnen“ (ebd., S. 102). Wie oben erwähnt eröffnet der Spracherwerb einerseits Möglichkeiten des Probehandelns und unterwirft andererseits das Subjekt unter das Diktat von Konventionen und Reglements. Sinnlich-symbolische Interaktionsformen können also vermittelt über Sprache als gesellschaftlich verpönt, sprachlich desymbolisiert werden. Unterhalb des sprachsymbolischen Zusammenhangs organisiert beziehungsweise von diesem abgeschnitten, bewahren diese jedoch ihre lebenspraktische Virulenz, reagieren auf die szenischen Arrangements, die eine Strukturähnlichkeit zu denen ihres Erwerbs aufweisen. Als *Klischees* ohne symbolische Repräsentation suchen sie sich andere Ausdrucksformen, setzen sich in leibliche Symptomatik um, brechen sich im Agieren Bahn.¹⁰ Da ihre Wiederholung unbewusst erfolgt, ihr Motiv der bewussten Reflexion ein Rätsel bleibt, ist das Subjekt einem neurotischen Zwang unterworfen. Ihre Wiederkehr bringt „die verdrängten Lebensentwürfe (d.h. die abgewehrten Interaktionsformen) keineswegs zu ihrem Recht, sondern zwingt sie ein weiteres Mal unters Joch der sozialen Zumutung“ (Lorenzer 1984, S. 111). Ihre Aufdeckung fällt mit der Rekonstruktion ihrer lebensgeschichtlichen Genese zusammen.¹¹ Das fortlaufende Spiel der sinnlichen Interaktionsformen, welches gesellschaftlich aus der Sprache exkommuniziert wurde, kann nur über die (Wieder-)Aufnahme ins Sprachspiel aufgehoben und so der „schlechte[...] Kompromiss im *Symptom*“ (ebd.) gelöst werden.

Im zweiten Fall ist der unbewusste Zwang auf das Wirken des *Zeichens*¹² zurückzuführen, welches als ‚Sprachhülse‘ aus der Desymbolisierung

¹⁰ In Freuds (1914) Worten: „[S]o dürfen wir sagen, der Analytierte erinnere überhaupt nichts von dem Vergessenen und Verdrängten, sondern er agiere es. Er reproduziert es nicht als Erinnerung, sondern als Tat, er wiederholt es, ohne natürlich zu wissen, daß er es wiederholt“ (ebd., S. 209f.).

¹¹ Diese Rekonstruktion darf nicht mit einer kausalgenetischen Suche nach dem tatsächlich so stattgefundenen „Originalvorfall“ identifiziert werden (vgl. Lorenzer 1974, S. 126f.), geht es in der psychoanalytischen Praxis doch um das Aufspüren psychischer Realität. Diese Unterscheidung scheint mir eine ums Ganze zu sein, erteilt sie etwa der empirischen Entwicklungsforschung, welche nach der nomothetischen ‚Fundierung‘ der Psychoanalyse trachtet, eine Absage (vgl. etwa Kirchhoff 2007, S. 233–268).

¹² Lorenzer benutzt den Begriff des Zeichens in einem eigentümlichen Sinne, der sich von dem der Sprachwissenschaft erheblich unterscheidet beziehungsweise diesem sogar konträr entgegensteht (vgl. etwa Barthes 1964, S. 88–95).

sinnlich-symbolischer Interaktionsformen hervorgeht. Die bewusste Rede wird aus ihrem szenischen Zusammenhang herausgelöst und verliert als denotierte Schablone ihre Beziehung zur lebensgeschichtlichen Bedeutung: „Zeichenhafte Beschreibungen (denen man ihre Zeichenhaftigkeit nicht linguistisch ansehen kann) erhalten ihre Bedeutung lediglich von der Position im Sinnsystem der Sprache, nicht aber vom Grund erlebter Interaktionen“ (Lorenzer 1974, S. 135). Die Sprache selbst wird ausdruckslos, das Erleben lakunär, von Hohlräumen durchdrungen. Ihren Reichtum wieder herzustellen, würde bedeuten, eine andere Sprache zu finden, welche den Erfahrungsgehalt sinnlicher-Symbolik auf den Begriff bringt. Dabei ist zu beachten, dass der psychoanalytische *modus operandi* nicht darauf ausgelegt ist, Vorstellungen von Normalität oder dem guten Leben den Analysand*innen anzutragen. Die *richtige* Sprache ist keinem präexistenten Vokabular zu entnehmen. Ausgangspunkt bleibt das individuelle Leid, welchem nicht mit dem Vorgriff auf seine Abschaffung, sondern mit der biographischen Rekonstruktion von Lebenspraxis zu begegnen ist.

III. Szenisches Verstehen

Den vorangegangenen Darstellungen folgend findet sich die psychoanalytische Behandlung in einer vermeintlich aporetischen Situation wieder: Nicht-Sprachlichem zur Sprache zu verhelfen, um dadurch praktisch-verändernd die Verfügung über unbewusste Zwänge, die leibliche Wiederholung des Verdrängten, zu erwirken, diese aufzuheben.¹³ Für die ‚Redekur‘ kann geltend gemacht werden, was Adorno für die materialistische Philosophie konstatierte, dass „die Rätselantwort [...] nicht ‚Sinn‘ des Rätsels in der Weise [sei], daß beide zugleich bestehen könnten; daß die Antwort im Rätsel enthalten sei; daß das Rätsel lediglich seine Erscheinung bilde und als Intention die Antwort in sich beschließe. Vielmehr steht die Antwort in strenger Antithesis zum Rätsel; bedarf der Konstruktion aus den Rätsel-elementen und zerstört das Rätsel, das nicht sinnvoll, sondern sinnlos ist, sobald die Antwort ihm schlagend erteilt ward.“ (Adorno 1973, S. 338)

Dem Rätsel die Antwort schlagend zu erteilen gelingt in der psychoanalytischen Behandlung nach Lorenzer vornehmlich, in dem sich die Analytiker*innen auf das szenische Angebot, welches die Analysand*innen

¹³ Das Unbewusste bewusst zu machen gelangt notwendigerweise an Grenzen. Freud (1900) hat diesen Umstand in der Auseinandersetzung mit Träumen, die niemals vollständig auszudeuten sind, eingefangen in der Metapher Nabel des Traums, „die Stelle, an der er dem Unerkannten aufsitzt“ (Ebd., S. 503). Kaum ein Bild ist in der psychoanalytischen Theorie intensiver diskutiert worden.

unterbreiten, einlassen. Sukzessive werden lebenspraktische Vorannahmen in den szenischen Zusammenhang eingesetzt, die Analytiker*innen agieren in dem Interaktionsgeschehen (vgl. Lorenzer 1974, S. 156). Diese Auffassung der psychoanalytischen Behandlung läuft den vielbemühten freudschen Metaphern zuwider, die Analysierenden sollten wie „Spiegel“ sein, leere Flächen auf denen die Analysand*innen ihre Übertragungen abgebildet sehen, und wie „Chirurgen“ mit kühler Präzision ihre Deutungen vornehmen. Lorenzers Konzeption trägt der Einsicht Rechnung, dass Gegenübertragungen seitens der Analysierenden notwendig in das szenische Zusammenspiel mit eingehen und weniger als Quelle der Störung, denn des Erkenntnisgewinns aufzufassen seien. Indem die Analytiker*innen sich auf das Interaktionsangebot der Analysand*innen einlassen, bilden sich in ihren Reaktionen unbewusste Konflikte der Analysand*innen ab, deren Enträtselung das Verstehen der Szene teilweise vollbringen kann. Die Analysand*innen *reinszenieren* einen bestimmten, lebensgeschichtlich bedeutsamen Konflikt in der analytischen Behandlung und weisen dabei sich wie den Analytiker*innen unbewusst ‚Rollen‘ zu. Da, wie Freud in *Zur Dynamik der Übertragung* (1912) sinngemäß schreibt, der Feind nicht in Abwesenheit erschlagen werden kann, müssen die Analytiker*innen an diesem Interaktionsspiel teilhaben, den Analysand*innen die Möglichkeit zur Reinszenierung eröffnen.

Dabei bringt es die laterale Beziehungssituation, das psychoanalytische Setting, mit sich, den Analysand*innen eine Art *funktionelle Regression* zu ermöglichen und so den oftmals lebensgeschichtlich frühen Konflikte zu ihrem szenischen Ausdruck zu verhelfen: „Die periodisch-ritualisierte Interaktion der Psychoanalyse, die methodische Einrichtung der künstlichen Infantilisierung auf der Couch, die Abstinenz und die Unsichtbarkeit des Analytikers [...] haben eine positive Seite: Der Analysand agiert ‚lebensgeschichtlich konkret‘ betont infantil-neurotisch“ (Lorenzer 1974, S. 146). Obgleich die Analytiker*innen ihre eigenen Interaktionsformen notwendig in die Szene mit einbringen, dem eigenen gesellschaftlichen wie biographischen Kontext nicht enthoben sind, steht das szenische Verstehen der Sprachspiele der Analysand*innen jedoch im Vordergrund. In diesem unmittelbaren Zusammenhang kann dem Anspruch nach zur Sprache gebracht werden, was lebensgeschichtlich verschütt gegangen ist, in der Rekonstruktion des ‚Originalvorfalls‘. Bei dieser deutenden Konstruktion handelt es sich nicht etwa um kausalgenetische Erklärungen, sondern um „szenische Entwürfe in subjektiver Konkretheit, es sind Darstellungen von Interaktionsfiguren, die im hermeneutischen Annäherungsgang in ihrer subjektiven Stimmigkeit erarbeitet w[e]rden“ (ebd., S. 149). Lo-

renzer verändert den Begriff der Hermeneutik dahingehend, dass er die Besonderheit psychoanalytischen Verstehens in seiner ‚Tiefendimension‘ zu fassen vermag. In einem so patriarchalen wie eingängigen Bild gefasst, konstatiert er: „Die Hermeneutik, dieses feine Fräulein aus alter Familie, wird in der Psychoanalyse zu einem sinnlich-unmittelbaren Verhältnis verführt“ (Lorenzer 1977, S. 115). Sie wird damit zu einer Hermeneutik des Leibes, deren Methode in der Analyse von Übertragungs- und Gegenübertragungsprozessen, in einer Konvergenz aus Deutung und Zusammenspiel gründet.

Literatur

- Adorno, Th. W. (1966). *Negative Dialektik*. GS Bd. 6. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Adorno, Th. W. (1972a). *Die revidierte Psychoanalyse*. GS Bd. 8. (S. 20–41) Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Adorno, Th. W. (1972b). *Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie*. GS Bd. 8. (S. 42–85) Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Adorno, Th. W. (1973). *Die Aktualität der Philosophie*. GS Bd. 1 (S. 325–344). Frankfurt a.M. Suhrkamp.
- Barthes, R. (1964[1976]). *Mythen des Alltags*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Belgrad, J., Görlich, B., König, H.-D. & Schmid Noerr, G. (1987). Alfred Lorenzer und die Idee einer psychoanalytischen Sozialforschung – Eine Einleitung. In Dies. (Hrsg.), *Zur Idee einer psychoanalytischen Sozialforschung. Dimensionen szenischen Verstehens*.
- Brunner, M., Burgermeister, N., Lohl, J. Schwietring, M. & Winter, S. (2012). Psychoanalytische Sozialpsychologie im deutschsprachigen Raum. Geschichte, Themen, Perspektiven. *Freie Assoziation 3+4*, 15–78.
- Brunner, M. & Lohl, J. (2012). „Außerdem würde ich gerne mal einen Orgon-Akkumulator bauen...« Zu Vergangenheit, Gegenwart und Zukunftsperspektiven der psychoanalytischen Sozialpsychologie. Geschichtsüberblick und Umfrageergebnisse. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 36 (2/3), 31–60. <http://www.agpolpsy.de/wp-content/uploads/2013/02/brunner-lohl-orgonakkumulator.pdf>. Zugegriffen: 17. Mai 2015.
- Freud, S. (1891[2001]). *Zur Auffassung der Aphasien. Eine Kritische Studie*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Freud, S. (1900). *Die Traumdeutung*. StA Bd. II. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Freud, S. (1912). *Zur Dynamik der Übertragung*. StA Ergänzungsband (S. 157–168). Frankfurt a.M.: Fischer.
- Freud, S. (1914). *Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten (Weitere Ratschläge zur Technik der Psychoanalyse II)*. StA Ergänzungsband. Schriften zur Behandlungstechnik (S. 205–215). Frankfurt a.M.: Fischer.
- Freud, S. (1915). *Das Unbewußte*. StA Bd. III (S. 119–174).
- Görlich, B. (1994a). Die Kulturismus-Revisionismus-Debatte. Anmerkungen zur Problemgeschichte der Kontroverse um Freud. In B. Görlich & A. Lorenzer (Hrsg.), *Der Stachel Freud. Beiträge zur Kulturismus-Kritik* (S. 20–97). Lüneburg: zu Klampen.
- Görlich, B. (1994b). Vorwort zum Wiederabdruck des ‚Stachel Freud‘. In B. Görlich & A. Lorenzer (Hrsg.), *Der Stachel Freud. Beiträge zur Kulturismus-Kritik* (S. 7–16). Lüneburg: zu Klampen.
- Habermas, J. (1968[1977]). *Erkenntnis und Interesse*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Heimann, P. (1950). On Counter-Transference. *International Journal of Psycho-Analysis*, 31, 81–84.
- Horkheimer, M. & Adorno, Th. W. (1969[2010]). *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Horkheimer, M. (1968[1972]). *Traditionelle und kritische Theorie. Vier Aufsätze*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Hogh, P. (2014). Vom Werden der Sprache zur zweiten Natur. Überlegungen zur Genese von Sprache und Subjektivität bei Adorno. In C. Kirchhoff & F. Schmie-der (Hrsg.), *Freud und Adorno. Zur Urgeschichte der Moderne*. Berlin: Kadmos.
- Kirchhoff, C. (2009). *Das psychoanalytische Konzept der „Nachträglichkeit“*. Zeit, Bedeutung und die Anfänge des Psychischen. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Kirchhoff, C. (2010). Wozu noch Metapsychologie. *Journal für Psychologie*, 18(1). <http://www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/article/view/172/170>. Zugriffen: 22. Mai 2015.
- König, H.-D. (1996). Methodologie und Methode tiefenhermeneutischer Kulturforschung in der Perspektive von Adornos Verständnis kritischer Theorie. In H.-D. König (Hrsg.), *Neue Versuche Becketts Endspiel zu verstehen: sozialwissenschaftliches Interpretieren nach Adorno* (S. 314–387). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lorenzer, A. (1972[1973]). *Zur Begründung einer materialistischen Sozialisations- theorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lorenzer, A. (1973[2000]). *Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lorenzer, A. (1974). *Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lorenzer, A. (1977). *Sprachspiel und Interaktionsformen. Vorträge und Aufsätze zu Psychoanalyse, Sprache und Praxis*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lorenzer, A. (1984[1992]). *Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Lorenzer, A. (1986). Tiefenhermeneutische Kulturanalyse. In A. Lorenzer (Hrsg.), *Kultur-Analysen* (S. 11–98). Frankfurt a.M.: Fischer.
- Lorenzer, A. (2002). *Die Sprache, der Sinn, das Unbewußte*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Lorenzer, A. (2006). Sprache, Lebenspraxis und szenisches Verstehen in der psychoanalytischen Psychotherapie. In U. Prokop & B. Görlich (Hrsg.), *Szenisches Verstehen. Zur Erkenntnis des Unbewussten*. (S. 13–38).
- Lorenzer, A. & Görlich, B. (1994). Lebensgeschichte und Persönlichkeitsentwicklung im Spannungsfeld von Sinnlichkeit und Bewußtsein. In B. Görlich & A. Lorenzer (Hrsg.), *Der Stachel Freud. Beiträge zur Kulturismus-Kritik* (S. 172–192). Lüneburg: zu Klampen.
- Naumann, T. M. (2000). *Das umkämpfte Subjekt. Subjektivität, Hegemonie und Emanzipation im Postfordismus*. Tübingen: edition diskord.
- Whitebook, J. (2009). Wechselseitige Anerkennung und die Arbeit des Negativen. In J. Whitebook (Hrsg.), *Der gefesselte Odysseus. Studien zur Kritischen Theorie und Psychoanalyse*. Frankfurt a.M.: Campus.